

Am Abend gab es wieder Voralarm. Rudi hatte sich auf seinem Bett ausgestreckt und nach dem Buch mit dem abgerissenen Lederrücken gegriffen, gespannt darauf, ob die wilden Horden der Goten unter ihrem König Teja dem Ansturm des römischen Heeres standhielten. Zwei Seiten hatte er von der Schlacht um Italien, den Rest des römischen Weltreichs, verschlungen, da zerriss der durchdringende Sirenen-ton die Stille. Noch bevor er zum ersten Mal aussetzte, war Rudi die Treppe zum Erdgeschoss hinunter gerannt, in seine ausgetretenen Schuhe geschlüpft und über den Hof zur Straße gelaufen. Seine Mutter folgte ihm, Sabine, Rudis jüngere Schwester, an der Hand. „Warte nicht auf uns“, rief sie. „Lauf, so schnell du kannst!“

Schon seit Wochen rannten alle Bewohner der Zechensiedlung beim Einsetzen des Voralarms los, denn unvermittelt konnte der gleichförmige, ein paar Mal unterbrochene Sirenen-ton übergehen in das an- und ab-schwellende Geheule, das den Vollalarm auslöste. Wer dann zu weit vom Luftschutzbunker entfernt war, dem flogen die Splitter um die Ohren.

Rudi wollte gerade auf die Straße einbiegen, da hörte er die Stimme des alten Brune aus dem Haus gegenüber.

„Das wird heut nichts, Rudi. Die Ladung kriegen die in Berlin ab. Die ist für den Adolf bestimmt. Hab das im Blut. Heut ziehn die Flieger hoch über uns weg.“

Der Alte schaute wie jeden Abend aus seinem Küchenfenster. Er hatte ein Sofakissen auf die Fensterbank gelegt, stützte sich darauf und beobachtete die vorbeihastenden Leute. Rudi spürte die Hand seiner Mutter an der Schulter, die ihn vorwärts stieß.

„Los, weiter!“, rief sie. „Worauf wartest du?“

Er lief ein paar Meter vor ihnen her, nicht mehr so schnell wie vorhin, denn er glaubte dem Alten. Irgendwie hatte der einen siebten Sinn für das, was passierte.

Der Bunker befand sich hinter den Häusern der Siedlung, inmitten der Gärten. Zur Tarnung war er mit Erde überdeckt und bepflanzt worden, so dass er den feindlichen Fliegern wie ein Garten erscheinen musste. Vor knapp zwei Jahren hatte man ihn in Tag- und Nacharbeit gebaut, weil die Luftangriffe immer häufiger kamen und die ersten Zechenhäuser von den Bomben zerstört worden waren.

Am Eingang stand der Mann mit der Uniformjacke und der Hakenkreuzbinde und winkte sie herein. Rudi ließ sich auf die Bank gleich am Eingang fallen. Seine Mutter setzte sich schwer atmend neben ihn und hob Sabine auf den Schoß. Andere aus der Siedlung stürzten herein, dann wurde die Tür geschlossen.

Rudi beobachtete die Gesichter im schwachen Licht der Glühbirne. Niemand sprach ein Wort. Alle warteten gespannt darauf, ob das Geheule losbrechen würde, das durch Mark und Bein ging, selbst wenn es durch die dicken Betonwände gedämpft wurde. Oder ob der schrille

Sirenton Entwarnung geben würde.

Rudi hatte es aufgegeben, zu zählen, wie oft er in den letzten Wochen hierher gerannt war. Manchmal passierte es zwei- bis dreimal am Tag. Die Stadt lag dauernd unter Bombenangriffen, die sich gegen die Chemiewerke am östlichen Stadtrand richteten, vor allem aber gegen den großen Verschiebebahnhof im Zentrum. Dort wurden Züge mit frischen Truppen und Waffen für die Front zusammengestellt. Die Angriffe sollten den Nachschub stören. Aber viele Bomben verfehlten ihr Ziel. Dann gähnte dort, wo vor dem Alarm noch ein Haus gestanden hatte, ein Krater, aus dem Rauchfahnen aufstiegen. Und ein paar Menschen standen fassungslos davor.

„Kommen wieder die Bomben?“, flüsterte Sabine.

„Sei still jetzt“, antwortete die Mutter.

Als das Geheul ausblieb, begannen die ersten Gespräche. Auch seine Mutter atmete hörbar auf. Rudi dachte an den alten Brune. Wahrscheinlich war er nicht einmal runter in seinen Keller gegangen. Wenn der sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, ließ er sich durch nichts davon abbringen. Tatsächlich kam kurz darauf die Entwarnung. Der Alte stand natürlich an seinem Fenster, als sie nach Hause kamen.

„Na Rudi, was hab ich gesagt?“

Rudi lachte. „Woher weißt du das bloß?“

„Pass auf, dass dir nicht eines Tages eine Bombe auf den Kopf fällt“, rief seine Mutter.

Sie lachte auch, spürbar erleichtert darüber, dass der Alte Recht gehabt hatte. Für ein paar Stunden konnten jetzt alle aufatmen.

„Macht nichts“, antwortete der Alte. „Hab sowieso kaum noch Haare.“

In seinem Zimmer zog Rudi sorgfältig die Verdunklungsrolle vors Fenster. Sabine schlief im Elternschlafzimmer nebenan. Er hörte durch die dünne Wand, wie seine Mutter sie drängte, endlich zu Bett zu gehen. Er griff nach seiner Taschenlampe und dem Buch. Nach der Aufregung konnte er sowieso noch nicht einschlafen. Außerdem wollte er unbedingt wissen, wie es weiterging mit den Goten, die raue Krieger bleiben wollten, waffengeübt und nicht so eingebildet wie die belesenen Römer. Als Amalasintha, Königin der Goten, ihren Sohn wie einen Römer erziehen lassen wollte, war sie ermordet worden. Seitdem tobte der Kampf um das riesige Weltreich, der Rudi in seinen Bann zog. Es tat ihm gut, abzutauchen in eine Zeit, die weit zurücklag.

Irgendwann am späten Abend hörte er, dass sein Vater von der Mittagsschicht zurückkam. Fahrradreifen quietschten vor dem Haus. Kurz darauf ging sein Vater die Außentreppe zum Keller hinunter und schloss die Tür auf, um das Rad dort abzustellen. Dann dröhnten seine schweren Schritte auf der Treppe im Haus.

Rudi zog sich die Bettdecke über den Kopf. Er hielt die Taschenlampe ganz nah vor die Augen und las weiter. Sein Vater sollte nicht merken, dass Rudi noch wach war. Manchmal stieg er nämlich halb die Treppe zum Obergeschoss hinauf, um zu kontrollieren, ob unter Rudis Tür Licht durchschien. Dann verlangte er, dass Rudi sofort das Licht ausmachte, damit er am Morgen ausgeschlafen zur Schule kam.

Rudi fieberte lieber noch ein paar Seiten lang mit den

Goten, die sich erfolgreich gegen den listigen römischen Feldherrn Narses wehrten. Die Augen taten ihm weh, als er das Buch endlich neben das Bett legte und sich ausstreckte. Er hoffte, von den Kämpfen der Goten zu träumen und nicht, wie in den letzten Tagen, von den Luftangriffen. Immer wieder war er deswegen aufgeschreckt. Aber er fand keinen Schlaf, obwohl er sich hundemüde fühlte. Seine Kehle war trocken. Er stand auf und ging barfuß die Treppe hinunter. Aus der Küche drangen gedämpfte Stimmen. Es waren nicht die seiner Eltern. Ob sie Besuch bekommen hatten? Rudi wunderte sich. So spät am Abend kam nie jemand zu ihnen. Selbst Alfred Simon nicht, der beste Freund seines Vaters. Dann vernahm er plötzlich ein Knacken, danach dumpfe Trommelschläge, rhythmisch, wie aus einem Musikstück. Erst jetzt hörte er seine Mutter.

„Bist du auch sicher, dass die Kinder schlafen? Der Rudi vor allem?“

„Jaja, der schläft. Schon lange.“ Sein Vater sprach leise.

„Hast du auch wirklich nachgeschaut?“

„Vorhin, als ich auf dem Klo war. War alles dunkel in seinem Zimmer.“

Danach noch einmal die Trommelschläge, wieder über-tönt von der Stimme seiner Mutter.

„Muss das denn immer sein mit dem Radio?“

„Ja! Ich will wissen, wie es wirklich steht. Wie lange das noch dauert mit dem verdammten Krieg. Nicht immer die Lügen aus dem Volksempfänger.“ Für einen Moment wurde sein Vater lauter.

„Du bringst uns noch alle in Gefahr, so kurz vor Schluss.“

Wieder ein Knacken, danach eine Stimme, wie von ganz weit weg.

„Hier ist BBC London mit den Spätnachrichten ...“

„Muss nur mal der Falsche Wind davon kriegen. Dann machen die kurzen Prozess. Sind nicht alle so wie Alfred.“

„Still jetzt! Ich will das hören.“

Rudi drückte sein Ohr gegen die kalte Küchentür. Er verstand jetzt deutlich den Radiosprecher.

„In den Abendstunden des 24. März hat die neunte US-Armee, verstärkt durch britische und kanadische Truppen, unter Leitung von Feldmarschall Montgomery bei Wesel den Rhein überschritten. Die Verluste waren gering. Die deutsche Front ist unter großen Verlusten weitgehend zusammengebrochen. Weiterer Widerstand ist jetzt endgültig sinnlos.“

Die Stimme verstummte. Offensichtlich hatte sein Vater das Radio ausgeschaltet.

„Über den Rhein!“

Es hörte sich an, als klatsche sein Vater in die Hände.

„Und die Front ist zusammengebrochen! Unter großen Verlusten. Dann sind die Braunen bald fertig. Dann dauert es keine vier Wochen mehr. Hat Alfred gestern auch gemeint. Du, Luise, dann ist das vorbei. Das Gerenne zum Bunker, die ewige Angst. Keine vier Wochen dauert das ...“

Rudi drückte die Klinke herunter. Seine Füße waren auf den Fliesen im Flur kalt geworden. Er blickte in die vor Schreck weit aufgerissenen Augen seiner Mutter. Sein Vater saß wie erstarrt vor dem Radio.

„Ich hab noch Durst.“

Das Licht blendete ihn, er rieb sich die Augen.

„Der Junge!“, rief seine Mutter. „Mein Gott, der Junge. Ich hab es doch gesagt. Und alles wegen dem Radio. Ich hab’ s geahnt.“

Sein Vater räusperte sich.

„Rudi, komm mal her.“

Rudi ging zögernd auf ihn zu.

„Nichts“, sagte er, während er die Küche durchquerte, „nichts hab ich gehört. Ich hab doch Durst. Da bin ich aufgestanden. Ich hab nicht gelauscht.“

Sein Vater fasste ihn an den Handgelenken, wie immer, wenn er ihm etwas erklären wollte. Diesmal drückte er fester zu als sonst.

„Rudi, ich glaub dir ja, dass du nicht lauschen wolltest.“

Rudi merkte, wie viel Mühe es seinen Vater kostete, ruhig zu bleiben.

„Aber wenn du etwas gehört hast, dann musst du es mir sagen.“

Er drückte die Handgelenke noch fester, so dass es Rudi wehtat.

„Hörst du, Rudi, du musst es mir sagen!“

Rudi wich seinem Blick aus. „Dass die Amis über den Rhein sind ..., dass der Krieg keine vier Wochen mehr dauert ...“

Einen Moment lang war es still in der Küche. Dann sagte seine Mutter verzweifelt: „Mein Gott, was sollen wir jetzt machen? Was sollen wir bloß tun, wenn der Junge das weitererzählt?“

Sein Vater lockerte den Griff. „Rudi“, sagte er. „Du bist kein kleiner Junge mehr. Du musst mir versprechen, niemandem zu erzählen, was du im Radio gehört hast,

und was ich gesagt habe. Hast du gehört, Rudi? Niemandem!“ Er ließ Rudis Handgelenke los.

„Du willst doch, dass uns nichts passiert.“ Er atmete hörbar auf. „Du weißt doch, Rudi, wer Feindsender hört, mit dem machen die Nazis kurzen Prozess. Der wird an die Wand gestellt und dann ...“

Er schwieg. Rudi zitterte leicht, wusste aber nicht, ob es von der Kälte kam oder von den Worten seines Vaters. Diesmal fasste sich seine Mutter als Erste. Sie lief zum Schrank, holte ein Glas, goss Milch hinein und gab es Rudi. Milch war längst rationiert worden, aber Bergleute bekamen Schwerstarbeiterzulage. So hatte seine Mutter immer noch etwas für Sabine und ihn.

„Hier, trink das. Und dann ab ins Bett. Am besten, du vergisst das alles. Vor allem kein Wort zu Sabine, hast du gehört? Denk einfach, du hast es geträumt. Wenn du erst mal geschlafen hast, wirst sehen, Rudi, dann ist alles weit weg.“

Rudi nickte. Er trank, ohne abzusetzen. Dann verließ er schnell die Küche.

In dieser Nacht schlief er schlecht. Er träumte vom Gotenkönig Teja, der mit seinen Truppen das Ufer eines Flusses verteidigte. Und von den Römern, die den Fluss überqueren wollten. Statt Kämpfern mit Schwertern hatten sie Panzer, deren Ketten auf dem Pflaster nicht zu hören waren. Dafür begleiteten dumpfe Trommelschläge ihren Vorstoß.

Mehrfach wachte er schweißgebadet auf.

In der Schule musste Rudi ein Gähnen unterdrücken, während Lehrer Habermann an der Tafel die Prozentrechnung erklärte. So sehr er sich bemühte, dem Unterricht zu folgen, immer wieder kamen seine Gedanken auf gestern Abend zurück.

Wenn die Amis wirklich den Rhein überquert hatten, wenn der breite Fluss für sie kein Hindernis gewesen war, dann waren sie kaum noch aufzuhalten. Dann würden sie alles überrollen. Das hatte die Radiostimme ja auch vorausgesagt.

Das Gerenne zum Bunker würde aufhören, die Angst. Aber der Krieg wäre verloren. Ob es möglich sein konnte, dass das Deutsche Reich unter seinem Führer Adolf Hitler den Krieg verlor? Rudi konnte sich das nicht vorstellen. Wo immer in der Hitlerjugend, in der Schule oder im Radio darüber gesprochen wurde, überall stand felsenfest, dass der Führer unbesiegbar war und Deutschland den Krieg gewinnen würde.

Nur sein Vater und Alfred Simon tuschelten manchmal miteinander. Wenn Rudi hinzukam, schickten sie ihn weg. Bisher hatte er sich keine Gedanken darüber gemacht, was sie da leise besprachen.

Habermann nahm ihn plötzlich dran. Rudi wusste nicht einmal, was er gefragt hatte. Walter in der Bankreihe vor

ihm zeigte auf und beantwortete die Frage. Grinsend drehte er sich um.

Walter war HJ-Führer, sein Vater ein hohes Tier bei der Kreisleitung der Partei. Bei den großen Aufmärschen in der Stadt fuhr er in offenem Wagen mit herausgeputzter brauner Uniform vor. Links auf der Brust blitzten die Orden. Dann rissen alle den Arm hoch und brüllten „Heil Hitler!“

Rudis Vaters hatte nie gebrüllt. Wenn der Wagen vorbeifuhr, hatte er immer so getan, als sähe er ihn nicht. Nur einmal hatte er leise „Goldfasan“ gezischt. Rudi hatte lachen müssen. Das Wort passte zur Uniform von Walters Vater. Seit ein paar Monaten hatte es aber keine Aufmärsche mehr gegeben. Rudi bedauerte das. Dann war immer was los gewesen. Die Bergmannskapelle war durch die Stadt marschiert und hatte Märsche gespielt, begleitet von den dumpfen Schlägen des Trommlerchors, der der Kapelle folgte. Und an allen Häusern hingen die Hakenkreuzfahnen.

Vielleicht hatte Walter mitbekommen, dass Rudis Vater nichts von der Partei hielt. Vielleicht lag es auch daran, dass Rudi der bessere Schüler war, obwohl Walter älter war, schon fünfzehn. Jedenfalls sah Walter in Rudi den Konkurrenten.

Am Nachmittag hatte Rudi keine Lust, zur Hitlerjugend zu gehen. Nichts war langweiliger als Walters Vorträge über den Endsieg. Heute konnte er sie auf keinen Fall ertragen. Und bei seinen Geländespielen wollte er schon gar nicht mitmachen. Walter tat dann so, als müsste ausgerechnet ihre HJ-Gruppe den Krieg gewinnen. Unter Walters Führung natürlich. Er kommandierte alle he-

rum, wie es ihm in den Sinn kam. Noch eine Gelegenheit zum Triumph wollte er ihm nicht bieten. Höchstens wenn sie heute Völkerball spielen würden, dann ja. Beim Völkerball war Rudi der Beste. Er war schnell, konnte sich blitzschnell ducken, fing die schärfsten Bälle und hatte einen festen Wurf. Aber Völkerball würde Walter nicht spielen lassen. Gerade weil Rudi darin besser war. Darüber zu reden, was ihn wirklich bewegte, war in der HJ sowieso unmöglich. Für Walter war jeder Zweifel am Führer oder am Endsieg Verrat. Und Verrat musste bestraft werden. Gnadenlos.

Seiner Mutter fiel gar nicht auf, dass Rudi die schwarze Hose und das braune Hemd mit dem Schlips im Schrank ließ. Auch sie war mit ihren Gedanken weit weg. Auf das Erlebnis vom Vorabend sprach sie ihn nicht an. Nur einmal, als er ihr den Rücken zuwandte, glaubte er, ihre Blicke zu spüren. Als er sich umdrehte, sah sie schnell weg.

Rudi wollte zum alten Brune. Als er die Straße überquerte, sah er Sabine vor dem Haus mit der kleinen Hedwig Siebecke von nebenan spielen. Sie hatte die bunte Puppe in der Hand, die ihre Mutter aus Stoffresten genäht hatte.

Der alte Brune lehnte nicht im Küchenfenster, sondern saß in seinem Taubenschlag. Hinter den Siedlungshäusern waren kleine Schuppen gebaut worden, für die Kohlen, aber auch für Handwerkszeug und Gartengerät. Einige hielten darin Kaninchen, andere, der Milch wegen, ein Ziege. Die Ziegen grasten angepflockt irgendwo am Wegrand. Wenn sie das Gras kurz gefressen hatten, wurde der Pflock raus gezogen und ein paar Meter wei-

ter in die Erde gerammt. Jetzt, nach fünfeinhalb Kriegsjahren, hatte kaum noch jemand Tiere. Der alte Brune war eine Ausnahme. Er hatte den Dachboden seines Stalles zu einem Taubenschlag ausgebaut und es bisher immer geschafft, Futter für seine Vögel zu besorgen. Seine Nachmittagsstunden verbrachte er im Schlag, wenn nicht gerade Alarm war.

Schon als Rudi die schmale Leiter hinaufkletterte, hörte er aufgeregtes Gurren. Also fütterte der Alte gerade. Vorsichtig öffnete Rudi die Tür und trat ein.

„Na, Rudi“, sagte der Alte und warf eine Hand voll Körner in eine Schüssel.

Rudi wischte den Platz auf der Bank neben dem Alten sauber und setzte sich. Manchmal sprachen sie wenig miteinander. Dann schaute Rudi nur den Tauben zu, die ganz nah herankamen, ihn bäugten und sich mit klatschenden Flügelschlägen auf einem der Nistplätze an der Wand niederließen. Manchmal unterhielt er sich mit dem Alten darüber, welche Taube wohl am schnellsten fliegen würde und einen der großen Wettflüge gewinnen könnte. Jetzt im Krieg gab es keine Wettflüge mehr.

Rudi fiel auf, dass weniger Vögel im Schlag waren als sonst. „Wo sind denn die anderen?“, fragte er.

Der Alte griff nach einer der Tauben und kontrollierte ihren Ring.

„Hab nicht mehr genug Futter“, sagte er. „Wo soll ich es auch herkriegeln, wo es doch für uns kaum noch was zu essen gibt? Gab letzten Sonntag eine kräftige Taubensuppe, für Karola, unsere Gerda und für mich.“

Karola war Brunas Schwiegertochter, Gerda seine En-

keltochter, die mit Rudi in eine Klasse ging. Sein Sohn war an der Ostfront. Der Alte hatte schon lange keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Anfangs hatte er fast jeden Tag von ihm gesprochen, unruhig darüber, was passiert sein könnte. Jetzt erwähnte er ihn nicht mehr. Als wollte er seine Ängste verdrängen. Rudi sprach ihn nicht darauf an. Umso liebevoller erzählte der Alte nun von seiner Gerda.

„Schade“, sagte Rudi, „dann sind ja bald keine mehr da.“

Der Alte lachte. „Wo denkst du hin? Sind doch nur die Kröpper, die ich für die Suppe aussuche. Wenn der Krieg aus ist, hab ich meine besten Flieger noch.“

Er kicherte. „Dann kann’s von mir aus gleich losgehen. Wirst sehen, Rudi, dann gewinnen meine Tauben jeden Wettflug.“

Rudi musste grinsen. Ohne seine Tauben konnte er sich den Alten nicht vorstellen.

Gern hätte Rudi ihn gefragt, ob die Deutschen dann den Krieg gewonnen oder verloren hätten. Aber er unterließ es. Könnte sein, dass der Alte wissen wollte, wieso er darauf komme. Und dann hätte Rudi keine Antwort gewusst.

Er stand auf. „Bis bald.“

Der Alte nickte nur.

Scheinbar ziellos lief Rudi den Lehmweg zwischen den Gärten entlang. Pfützen standen auf dem Weg. In einem der Gärten war vor Wochen eine Bombe explodiert. Im Krater sammelte sich das Wasser zu einem kleinen Teich. Langsam näherte er sich seiner Schule. Er spähte über die Mauer hinweg auf den Schulhof. Verlassen lag

der Platz im milchigen Licht der Märzsonne. Rudi wollte sich gerade an der Mauer hochziehen, da entdeckte er Walter am Fenster ihres Klassenraums. Zum Glück drehte er ihm den Rücken zu.

Rudi duckte sich und beobachtete den Klassenraum. Mit ausgestrecktem Arm wies Walter in Richtung Tafel. Also stand dort einer seiner Lieblingssätze. Von der Überlegenheit der arischen Rasse wahrscheinlich, oder vom Volk ohne Raum, das sich in Polen und der Sowjetunion den Platz holen musste, der ihm zum Leben zustand. Walter spielte gerne den Lehrer. Bei „Weltanschaulicher Schulung“, bei „WS“, wie sie es nannten, konnte er jedem seine Macht zeigen. Sogar Strafarbeiten verteilte Walter, wenn ihm eine Antwort nicht gefiel. Rudi sah, dass er jetzt den kleinen Siggi drannahm. Siggi musste aufstehen, aus der Bank treten und militärisch knapp antworten. Walter nickte. Also war er mit der Antwort zufrieden. So würde er jetzt auch Rudi drannehmen.

Rudi grinste in sich hinein. Heute könnte Walter lange warten. Und morgen, wenn er fragen würde, wo er gewesen sei, würde er ihm frech irgendwas erzählen, Kopfschmerzen oder so. Viel Mühe würde er sich mit der Ausrede nicht geben. Wenn der Krieg bald aus war, konnte auch Walter ihn auch nicht mehr rumkommandieren.

Er wollte sich vorsichtig an der Mauer entlang weschleichen, da hörte er plötzlich Getrappel auf dem Schulhof. Walter ließ die Gruppe antreten zum Geländespiel. Rudi wusste, dass sie dazu in die Felder hinter den Gärten gehen würden. Plötzlich kam ihm die Idee, voraus zu schleichen, um dort sein eigenes Geländespiel mit Walter zu treiben. Hinter den Hecken, die die ein-

zelen Gärten begrenzten, lief er geduckt voraus, suchte im freien Gelände Deckung hinter Baumstämmen und versteckte sich schließlich in einem Wacholderstrauch. Er setzte sich auf einen dicken Ast und ließ die Beine baumeln. Von hier aus hatte er den besten Überblick und war selbst durch das dichte Grün verborgen. Er sah, wie Walter das Spiel erklärte. Völlig überflüssig, dachte Rudi. Walter spielte immer dasselbe. Drei mussten entflohen Gefangene spielen, die ungefähr eine Viertelstunde Vorsprung hatten. Die anderen mussten sie suchen und gefangen nehmen. Selbst die Rollenverteilung war vorher klar. Die Bronheim-Zwillinge, Reinhard und Rolf, dazu der lange Uli Römer, der schrecklich schielte, waren die entflohenen Gefangenen. Walter konnte die drei nicht leiden. Siggi war natürlich bei Walters Truppe, auch der rothaarige Robert, der am schnellsten laufen konnte und die übrigen Jungen aus ihrer Klasse. Rudi sah, wie sich Reinhard, Rolf und Uli von der Gruppe entfernten, wie sie ebenfalls Deckung hinter den Baumreihen suchten und schließlich in einem nahe gelegenen Wäldchen verschwanden.

Eigentlich sollten die „Verfolger“ nicht sehen, wohin die „Entflohenen“ liefen. Das war die Spielregel. Aber Rudi beobachtete, dass Walter sich nicht daran hielt. Heimlich drehte er sich um. Er wollte genau wissen, wo er gleich suchen musste. Dann war er wieder der Held, der die Feinde entdeckt hatte. Tatsächlich schickte er die anderen in falsche Richtungen, während er selbst den direkten Weg zum Wäldchen nahm. Rudi musste grinsen. Walter glaubte wohl, besonders schlau zu sein. Wenn der wüsste ...

Siggi kam ganz nah an dem Wacholderstrauch vorbei. Einen Moment lang dachte Rudi daran, ihn anzurufen, aber dann zog er den Kopf ein. Siggi würde auch nicht verstehen, warum Rudi die HJ schwänzte.

Die Gruppe verschwand, Rudi wurde es langweilig. Er verließ vorsichtig sein Versteck und schlich sich zurück zu den Gärten.

Als er nach Hause kam, war es schon dämmerig. Es roch verbrannt nach dem Qualm, der aus den Schornsteinen stieg. Wenn es windstill war, roch es in der Siedlung immer nach Qualm.

Sein Vater war früher von der Zeche nach Hause gekommen. Er saß auf seinem Lieblingsplatz in der Küche und schaute nach draußen. Etwas musste repariert werden in dem Streb, in dem er arbeitete. Deshalb konnten keine Kohlen gefördert werden. Das kam öfter vor in der letzten Zeit. Irgendwie ging es bergab mit den Nazis. Mit ihren Aufmärschen klappte es nicht mehr, in den Streben unter Tage nicht und auch nicht mit ihrer Verteidigung am Rhein.

So bald wie möglich würde er die Schicht nachholen müssen, erklärte sein Vater. Da fiel ihm auf, dass Rudi keine Uniform trug.

„Sag mal, warst du nicht bei der HJ?“, fragte er. Aber bevor Rudi antworten konnte, meinte er: „Na ja, ist egal.“

Das ist auch bald vorbei.“

Seine Mutter stieß ihn an. „Heinz, du hast doch ...“

Sein Vater nickte. „Jaja, schon gut“, sagte er.

Am nächsten Morgen in der Schule war Walter in ausgelassener Stimmung. Noch bevor Rudi seine Bank erreicht hatte, stand er vor ihm.

„Endlich geht’s los!“, rief er. „Ich hab doch gesagt, wir kriegen unsere Chance.“

Rudi begriff nicht, was er meinte. Er hatte sich auf Walters Anpfeiff eingestellt, auf seine scharfe Frage, wo er gestern gewesen sei. Stattdessen ein strahlender Walter.

„Was, was geht los?“

„Ja, verstehst du denn nicht?“ Walter rief so laut, dass alle herübersahen. „Wir kommen zum Einsatz!“

Er streckte den Finger in die Luft, kniff ein Auge zu und tat so, als würde er auf etwas zielen.

„Bababababa“, rief er.

Rudi begann es zu dämmern. „Sollen wir zur Front?“

„Doch nicht zur Front!“ Walter schüttelte den Kopf.

„Aber wir kommen zur Flak. Alle Alten müssen zum Volkssturm, zur Entscheidungsschlacht. Da dürfen wir bei der Flak aushelfen. Mit der MG 81 die Flieger abfangen.“

Wieder ahmte er das Blaffen eines Maschinengewehrs nach.

„Übermorgen sind die ersten Schießübungen auf der Anlage am Sportplatz. Weil du gestern gefehlt hast,

darfst du vorerst nicht mitmachen. Jetzt kommt zuerst Siggie mit. Stimmt's, Siggie?“

Siggie sah kurz zu ihnen herüber. Er nickte, sagte aber nichts. Von Freude war bei ihm nichts zu spüren.

Walter merkte es auch. Sofort wurde seine Stimme schneidend.

„Ab morgen bist du wieder bei der HJ, Littke, verstanden!“

Rudi nickte. Red du nur, dachte er. Zu deiner Flak kannst du alleine gehen. Dahin will ich sowieso nicht.

Eigentlich kamen nur die Fünfzehnjährigen von der Oberschule als Luftwaffenhelfer zum Einsatz. So lief das seit zwei Jahren. Aber Walter hatte bei seinem Vater noch alles durchgesetzt, was er durchsetzen wollte. Er hatte auch dafür gesorgt, dass alle aus seiner Klasse möglichst früh zur HJ durften. Und jetzt, wo die Front so nah war, war auch den Braunen alles egal.

Uli Römer trat zu ihnen. An manchen Tagen, so schien es Rudi, schielte er mehr als sonst. Heute war wieder so ein Tag.

„Und ich“, fragte Uli, „darf ich mit?“

„Du halbe Portion!“ Walter lachte. „In welche Richtung willst du denn zielen? In die vom linken oder die vom rechten Auge?“

22 Alle in der Klasse lachten. Bis auf Gerda. Sie fand es gemein, sich über Uli Römer lustig zu machen. Irgendwann hatte sie es Rudi gesagt. „Für sein Schielen kann er doch nichts.“

Seitdem hatte Rudi aufgehört, über Uli zu lästern.

„Willst uns wohl über den Haufen schießen, was?“ rief Walter.

Nun verzog auch Rudi die Mundwinkel. Er war froh, dass Walter ihn nicht mehr auf dem Kieker hatte.

Uli stand mit rotem Kopf vor ihnen. Es fiel ihm keine Antwort ein. Das war das Beste, was ihm passieren konnte. Wenn er unter Druck stand, stotterte er auch noch.

Plötzlich hörten sie trippelnde Schritte auf dem Flur. Alle stürzten zu ihrer Bank. Wehe, sie saßen nicht still auf ihren Plätzen, wenn Lehrer Breuer das Klassenzimmer betrat.

Breuer lief wortlos zwischen den Reihen hindurch nach vorn, stellte sich auf das Podest neben das Pult und wippte kurz auf die Zehenspitzen.

„Heil Hitler!“, brüllte er.

Die Klasse sprang auf und brüllte zurück.

Danach wurde es wieder mucksmäuschenstill, wie immer in Breuers Geschichtsstunden.

Breuer prügelte, was andere Lehrer auch taten, aber Breuer schlug nicht nur öfter, sondern hatte auch noch eine besondere Methode. Wer auffiel, musste nach vorn kommen. Er musste eine Hand – welche, durfte er sich aussuchen – flach auf das Pult drücken, und mit der Kante des Lineals schlug Breuer knapp hinter den Fingernägeln über die Hand. Noch Stunden später schmerzten die geschwollenen Fingerkuppen. Nur selten schlug er einfach mit der bloßen Hand.

Breuer hatte eine näselnde, leicht schnarrende Stimme. Es war schwer, ihm zu folgen, ohne müde zu werden. Aber wehe, man schaltete ab. Ein Schlag mit dem Lineal war dann sicher.

„Wo waren wir in der letzten Stunde stehen geblieben?“

Siggi kam dran.

„Bei Napoleon, Herr Breuer. Bei Napoleon und seinem Russlandfeldzug.“

Rudi ärgerte sich. Das hätte er auch gewusst. Wer die erste Frage beantwortete, konnte halbwegs sicher sein, für den Rest der Stunde in Ruhe gelassen zu werden.

Breuer erzählte, wie Napoleon mit seiner Armee immer weiter nach Rußland eindrang, wie die Russen zurückweichen mussten und schließlich sogar, als sie Moskau nicht mehr verteidigen konnten, ihre eigene Hauptstadt anzündeten. So fielen der französischen Armee keine Lebensmittel in die Hände. Im strengen Winter saß Napoleon in einem Palast der eroberten, niedergebrannten Hauptstadt seines Feindes und hatte nichts zu essen für sich und seine Truppen.

Kein schlechter Trick, dachte Rudi. Er blickte aus dem Fenster, hinüber zu den Dächern der Rudolfstraße. Manche waren unbeschädigt, bei einigen fehlten Dachpfannen, andere hatten große Löcher, durch die der Regen ungehindert eindringen konnte. Über den Dächern, im aufgeklärten Himmel, zog ein Schwarm Tauben eine lang gezogene Acht. Immer flogen die Tauben in zwei Kreisen, den Schnittpunkt über dem Schlag. Immer malten sie ihre unsichtbare Acht an den Himmel. Vielleicht sind es die vom alten Brune, dachte er.

Breuer erzählte jetzt, dass Napoleon feige gewesen sei. Dass er seine Truppen einfach im Stich gelassen hatte und im Schlitten quer durch das verschneite Russland nach Hause gefahren war, während seine Soldaten in Eis und Schnee verhungerten oder erfroren.

Rudis Blick hing weiter an den Tauben. Wenn es die

vom alten Brune waren, glaubte der Alte, dass es keinen Alarm geben würde. Bei Alarm mussten die Tauben im Schlag sein. Der Alte hatte ihm mal erzählt, dass die niederstürzenden Flugzeuge, die Bomben und das hämmernde Taktaktak der Flak sie in Panik versetzen würde. Dann würden sie Reißaus nehmen, würden so lange fliegen, bis sie nicht mehr konnten. Und aus Angst würden sie nicht mehr zurückfinden zu ihrem Schlag. Rudi dachte an den Alten, der jetzt in seinem Garten stand und den Flug beobachtete.

Dabei merkte er gar nicht, dass plötzlich Breuer hinter ihm stand. Erst dessen drohende Stimme riss ihn aus den Gedanken.

„Sag mal, Littke, passt du überhaupt auf?“

Rudi sah verwirrt in die Runde. Einige schauten ihn fragend an, andere kicherten, froh darüber, dass es sie nicht erwischt hatte.

„Ja ja, natürlich.“ Er hoffte, Breuer würde sich damit zufrieden geben.

„Dann wiederhol doch mal, was ich gesagt habe.“

Breuers Stimme klang nicht mehr drohend, sondern ironisch. Jetzt war klar, er wollte Rudi fertig machen. Zu seiner eigenen Freude und zum Spaß der Klasse.

„Dass Napoleon feige seine Truppen im Stich ließ, während ...“

„Was ich zuletzt gefragt habe, meine ich! Und steh auf dabei, Littke!“

Rudi erhob sich langsam. Von irgendwo vorn, wo Gerda saß, hörte er flüsternd: „Warum wir niemals gegen die Russen verlieren werden ...“

Rudi zögerte. Wenn das Breuers Frage gewesen war,

könnte er leicht antworten. Aber wenn nicht, wenn er das gar nicht gefragt hatte, dann würde er sofort zuschlagen. Oder ihm das Ohr umdrehen und so lange daran ziehen, bis es stechend schmerzte. Dann folgte man mit dem Kopf unwillkürlich Breuers Hand, streckte den Körper, soweit es ging, und gab eine lächerliche Figur ab.

Das Kichern in der Klasse nahm zu. Breuer schien es plötzlich genug zu sein.

„Warum werden wir gegen die Bolschewisten siegen?“, rief er und nannte jetzt selbst die Frage.

„Warum werden die uns niemals bezwingen? Auch nicht mit Hilfe ihrer amerikanischen Juden, auch nicht mit denen?“

Rudi schaute in Breuers verzerrtes Gesicht. In den Mundwinkeln hatte sich wieder Schaum gesammelt. Gleich, wenn er losplatzte, würde er spucken. Wehe, man wischte sich dann den Speichel aus dem Gesicht. Als Beleidigung würde er das auffassen. Breuer würde nie zugeben, dass er spuckte.

Rudi wusste, welche Antwort er erwartete.

Weil wir unseren Führer haben, weil unser Führer seine Truppen niemals im Stich lassen würde...

Das war einer von Breuers Lieblingssätzen, die auf fast alle Fragen passten. Aber je länger Rudi in sein verärgertes Gesicht sah, desto mehr schwand die Angst. Desto mehr machte sie einer ungeahnten Wut Platz. Immer noch sollte er Breuers Lügen wiederholen, immer noch an den unbesiegbaren Führer glauben. Wo doch die Amis schon über den Rhein waren. Wo die doch unaufhaltsam vordrangen.

„Wird's bald, Littke!“

Breuer schrie plötzlich, als ahnte er, dass hinter Rudis Zögern mehr steckte als die übliche Unwissenheit. Der Gedanke, dass jemand eine Antwort, noch dazu über den Führer, verweigern könnte, schien ihn aus der Fassung zu bringen. Schon wenn jemand auf der Straße nicht rechtzeitig oder laut genug mit „Heil Hitler!“ grüßte, konnte Breuer ärgerlich werden, ihn zur Rede stellen oder sogar anschreien. Rudi hatte das mal erlebt und entsetzt beobachtet, wie ein Mann, noch älter als Breuer, den Hitlergruß laut brüllend wiederholte und dabei die Hacken zusammen schlug. Erst danach hatte sich Breuer zufrieden abgewandt und gegrinst.

Jetzt überschlug sich seine Stimme fast. „Warum werden wir die russischen Bolschewisten besiegen? Warum, Littke?“

Rudi zögerte noch einen Moment lang, wickelte Breuers Blick aus, überflog die erstaunten Gesichter seiner Klassenkameraden und sah hinüber zum Fenster. Die Tauben zogen weiter ruhig ihre Bahn.

„Oder auch nicht“, sagte er dann.

Augenblicklich spürte er einen brennenden Schmerz neben dem linken Ohr. Breuers zweiter Boxhieb traf mit voller Wucht Mund und Nase, und ein warmer Strahl lief über Rudis Lippen. Mit Ärmel und Hand wischte er das Blut ab und sah, dass Breuer noch einmal zuschlagen wollte, dabei etwas schrie, das er nicht verstand.

Er wickelte nach hinten aus, sprang aus der Bank, rannte aus der Klasse hinaus auf den Flur und lief, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter, Breuers kreischende Stimme im Ohr: „Bleib stehen, Littke! Bleib sofort stehen!“

Aber er blieb erst stehen, als er den Schulhof überquert und die Häuser der Rudolfstraße erreicht hatte. Erst dort drehte er sich keuchend um. Aber weder Breuer noch Walter folgten ihm. Rudi hatte vor allem Angst gehabt, dass Walter hinter ihm hergelaufen sein könnte. Aber der war nicht zu sehen. Vielleicht war er zu überrascht gewesen von Rudis Antwort.

Auf dem Heimweg versuchte er, mit einem Taschentuch das Blut von Gesicht und Händen zu wischen. Aber es sickerte nach, vor allem aus der aufgeplatzten Oberlippe.